

## STANDPUNKT

Von Maïke Neupert

## Patientenwohl an erster Stelle



Wer krank ist, braucht Ruhe. Und möchte nicht darüber nachdenken, ob der Mediziner, der ihn über die Risiken und Nebenwirkungen der Behandlung aufklärt, dazu auch befähigt ist. Vertrauen zwischen Arzt und Patienten ist wichtig. Keiner mag sich einer Therapie unterziehen, über die er sich unzureichend informiert fühlt. Und jeder wünscht sich die beste Behandlung.

Verständlich, dass die so wichtige Patientenaufklärung Ärzten obliegt und nicht Studenten im praktischen Jahr. Wenn Nachwuchsmediziner auf Nachfragen keine Antwort wissen, kratzt das an ihrem Image und schlimmstenfalls an dem der Ausbildung. Dennoch: Immer unter der Prämisse des Patientenwohls sollten Studenten zumindest bei risikoarmen Routine-Eingriffen die Aufklärung in Eigenverantwortung übernehmen dürfen. Voraussetzung dafür: Die gründliche Vorbereitung durch einen Arzt.

Außerdem sollten die angehenden Mediziner vorher zahlreiche Aufklärungsgespräche erlebt haben und derart mit der Materie vertraut sein, dass sie sich sicher fühlen und souverän auf Nachfragen antworten können. So würden die Ärzte nicht nur zeitlich entlastet, die Studenten lernten auch früh, Verantwortung zu übernehmen. Bislang obliegt die Aufklärungspflicht in Deutschland aber allein dem approbierten Arzt. Erst eine Änderung der Berufsordnungen der Landesärztekammern könnte erlauben, dass Studenten diese Aufgabe in Teilen übernehmen. Natürlich nur dann, wenn Arzt, Patient und Student einverstanden sind. In vielen Fällen würde auf diese Weise sowieso nur gängige Praxis legalisiert.

## Herder-Institut Projekt zum wissenschaftlichen Sprachgebrauch

Wissenschaftler zusammenbringen und die Mobilität von Studenten und Forschern erleichtern – das soll ein internationales Forschungsprojekt unter Leitung des Herder-Institutes der Universität Leipzig. Zusammen mit der Universität Aston in Birmingham und der Uni Breslau sollen Handlungsabläufe der gesprochenen Wissenschaftssprache untersucht werden. Während Fachbegriffe noch relativ leicht zu übersetzen sind, ist es deutlich schwieriger, sich in einer fremden Wissenschaftssprache angemessen auszudrücken. Um das zu verbessern, werden im Rahmen des Vorhabens Vorträge und Prüfungsgespräche in Deutsch, Englisch und Polnisch auf Video aufgenommen. „Für uns ist die Art und Weise der Präsentation interessant“, erklärt Projektleiter Professor Christian Fandrych, der geschäftsführende Direktor des Herder-Institutes. So sei es beispielsweise aufschlussreich zu sehen, wie sich ein Referent von den Meinungen anderer differenziert oder bestimmte Themen fokussiert.

Die Aufnahmen werden verschriftlicht und auf einer Website veröffentlicht. „So können Germanistikstudenten, Professoren und Lehrer auf die Ergebnisse zurückgreifen, sie nach verschiedenen Aspekten untersuchen und Materialien zur Vorbereitung auf sprachliche Prüfungen, Vorlesungen und Vorträge erstellen“, so Fandrych. Unterstützt wird das Projekt mit 500 000 Euro von der Volkswagen-Stiftung im Rahmen des Förderprogrammes „Deutsch Plus – Wissenschaft ist mehrsprachig“.

Stefanie Richter

## CAMPUS KOMPAKT

**Das Statistische Landesamt** Sachsen und die Uni Leipzig arbeiten jetzt bei Forschungsvorhaben, Veranstaltungen und der Betreuung von Diplomanden und Doktoranden verstärkt zusammen.

**Ausgezeichnet** wurde das Leipziger Uni-Radio mehlisto 97.6. Die RIAS-Berlin-Kommission zur Förderung der deutsch-amerikanischen Völkerverständigung im Rundfunkwesen vergab einen Ehrenpreis für mehrere Beiträge des Senders.

**Die Ausstellung** „Studiosi, Magistri und die Musik“ wird am 30. August im Musikinstrumentenmuseum der Uni Leipzig am Johannisplatz 5 eröffnet. Dort gibt es dann auch musikalische Geschichten aus 600 Jahren Alma mater Lipsiensis.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Diplom-Journalist Tobias D. Höhn betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Anne Jeschke und Maïke Neupert. Campus ist erreichbar unter [campus@uni-leipzig.de](mailto:campus@uni-leipzig.de).

**Sparkasse Leipzig**

## Diskurse statt Frontalunterricht

Beginn der modernen Lehre an der Leipziger Uni Anfang des 19. Jahrhunderts / Reformstau durch Napoleonische Kriege

Universitätsgeschichte in Streiflichtern: In dieser Serie werden Episoden aus der 600-jährigen Historie der Alma mater erzählt und Geheimnisse unter den Tälern gelüftet.

Heutzutage ist es für die Studenten ganz normal, unterschiedliche Lehrveranstaltungen zu besuchen. Sie hören Vorlesungen oder nehmen an Übungen teil. In Seminaren werden Inhalte untereinander und mit den Dozenten diskutiert. Diese Form der interaktiven Lehre war bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts noch undenkbar. Erstmals gab es an der Universität Leipzig die wechselseitige Unterrichtsform in der Philologischen Gesellschaft, gegründet Ende des 18. Jahrhunderts vom Philologen Christian Daniel Beck. Angeleitet von ihren Professoren erlernten die Studierenden hier die Merkmale unterschiedlicher Sprachen. Aus dieser Gesellschaft ging eine erste Einrichtung für pädagogische Maßstäbe hervor, das Becksche „Königlich-Philologische Seminar“. Passend zu den Feierlichkeiten zum 400. Jubiläum der Alma mater wurde es am 6. Dezember 1809 eröffnet. Damit war ein entscheidender Schritt zur Modernisierung der Lehre getan.

Die Diskurse des Botanikers Professor Christian Friedrich Schwägrichen entsprachen dem neuen Konzept der wechselseitigen Unterrichtsform. Ob

Veranstaltungen zu „Kerbtier- und Würmerkunde“, „praktische Gewächskunde“ oder „Übungen in der Thierergliederung“ – die Studierenden erlebten praxis- und hautnah, was es heißt, Naturforscher zu sein. Die ordentliche Professur für Botanik erhielt Schwägrichen 1806. Unter seiner Leitung wurde auf dem Gelände zwischen dem heutigen Neuen Rathaus und dem Bundesverwaltungsgericht ein großzügiger Botanischer Garten angelegt. Schwägrichen war es besonders wichtig, die botanische Forschung voran zu bringen. Seinem persönlichen Engagement verdankt die Universität die Anfänge ihrer später international bekannten biologischen Sammlung.

Die Reformen an der Universität verzögerten sich allerdings noch bis in die 1830er Jahre. Die Napoleonischen Kriege und die anschließende französische Besetzung Sachsens gingen auch an der Universität nicht spurlos vorüber. Rektor Wilhelm Traugott Krug rief sogar seine Studenten dazu auf, sich gegen die Fremdherrschaft zur Wehr zu setzen. Er selbst zog sich ebenfalls die Uniform an und war 1814 als Rittmeister am Frühjahrsfeldzug beteiligt. Hunderte Studierende schlossen sich als Freiwillige den Armeen der verbündeten Napoleonengegner an. Viele von ihnen verloren bis zum Sieg über Napoleon 1815 ihr Leben.

Susanne Weidner

## Risiken und Nebenwirkungen

Im praktischen Jahr wird Medizin-Studenten der Uni teils mehr abverlangt als zulässig ist

**Im praktischen Jahr lernen Medizinstudenten am Leipziger Uni-Klinikum den realen Umgang mit Patienten. Dabei müssen sie zuweilen Aufgaben übernehmen, für die eigentlich Ärzte zuständig sind.**

Von MARKUS FISCHER

Anna\* trägt einen weißen Kittel, so wie die Ärzte. Nur ein kleines Schild an ihrer Brust zeigt, dass sie noch nicht dazugehört, dass sie Studentin ist. Nicht alle Patienten bemerken es. „Auf der einen Seite fühlst du dich toll, aber wenn die Patienten mal nachfragen und du kannst ihnen keine qualifizierte Antwort geben, dann denkst du dir, es fehlt noch ganz schön viel zum Arztsein.“ Annas Kommilitonin Ulrike\* hasst derartige Momente: „Die Patienten stellen dann alles in Frage, was du machst. Sogar beim Blutabnehmen.“

Nicht wenige Studenten fühlen sich als Prellbock zwischen gestressten Ärzten und jammernenden Patienten. Und doch übernehmen sie gerne Verantwortung, auch wenn sie mitunter vor schwierige Aufgaben gestellt werden. „Nach fünf Jahren Vorlesung möchte man endlich das Praktische erlernen“, meint Manuel\*. Manuel, Anna und Ulrike absolvieren ihr praktisches Jahr am Universitätsklinikum Leipzig, der letzte Schritt vor dem ersten medizinischen Staatsexamen.

Was Studenten im praktischen Jahr tun dürfen und was nicht, ist klar in der Berufsordnung der Landesärztekammer Sachsen geregelt. Die sogenannte Patientenaufklärung über mögliche Risiken und Nebenwirkungen einer Behandlung oder Operation ist beispielsweise dem Arzt vorbehalten. Dennoch sagen Anna und ihre Kommilitonin Ulrike übereinstimmend, dass Ärzte diese wichtige Tätigkeit mehrfach an sie übertragen hätten. „Ich habe das regelmäßig gemacht“, sagt Anna, „nur die Unterschrift des Arztes muss dann halt noch drunter.“ Auch bei Ulrike war nicht immer der Arzt zugegen: „Als Student nimmst du die Bögen und erklärst das dem Patienten. Aber ich darf meine Unterschrift nicht unter den Bogen setzen.“ Manchmal begutachte der Arzt anschließend noch kurz den Patienten, doch manchmal finde er dafür keine Zeit. Gerade zum Ende des praktischen Jahres vertrauten die Ärzte immer öfter auf das Urteil der Studenten.

Jura-Professor Bernd-Rüdiger Korn von der Universität Leipzig sieht darin eindeutig einen Verstoß gegen die Berufsordnung: „Der Medizinstudent im praktischen Jahr darf den Patienten nicht aufklären, das ist ganz klar“, sagt er. In der Berufsordnung heißt es, die Aufklärung des Patienten muss durch den behandelnden Arzt im persönlichen Gespräch erfolgen. Ein Arzt, der



Beim praktischen Jahr wird nicht immer berücksichtigt, dass Medizin-Studenten keine approbierten Ärzte sind. Foto: Anne Jeschke

seine Unterschrift unter eine Patientenaufklärung setzt, die ein Medizinstudent durchgeführt hat, kann berufsrechtlich belangt werden. „Ein solches Verfahren würde der Arzt verlieren“, ist sich Kern sicher. Es käme zu Disziplinarmaßnahmen, im schlimmsten Fall zur Entlassung. „Dass eine Klinik ein solches Verfahren anstrebt, ist aber eher selten, es sei denn, man will den Arzt loswerden.“ Der Patient selbst könne indes nicht viel tun. Juristische Feinheiten verminderten seine Rechte immens, denn der Arzt sei in solchen Fällen nur schwer haftbar zu machen.

Im Klartext heißt das: „Wenn der Student alles richtig erklärt hat, ist im Nachhinein auch alles in Ordnung.“ Nur wenn bei der Aufklärung nachweisbar Fehler gemacht wurden, kann der Patient alle Rechtswege ausschöpfen.

Der Allgemeine Patienten-Verband aus Marburg kennt das Problem. „Es gibt einen Trend, Studenten für ärztliche Tätigkeiten einzusetzen, um die fi-

nanziellen Engpässe der Klinik zu überbrücken“, sagt der Verbandspräsident Christian Zimmermann. Häufig würden sich Studenten beschweren, dass sie sich überfordert fühlten und ohne hinreichende Aufsicht arbeiten müssten. Auch der Studiendekan für Humanmedizin der Universität Leipzig, Professor Christoph Baerwald, ist sich des Problems bewusst: „Dass es prinzipiell mal vorkommt, habe ich schon gehört“, sagt er. Wenn im Leipziger Uni-Klinikum Studenten ärztliche Tätigkeiten ausübten, dann dürfe das nicht toleriert werden. Bislang seien ihm aber keine derartigen Verstöße zu Ohren gekommen. Er könne aber nicht ausschließen, dass Studenten ihre Kompetenzen hin und wieder überschritten: „Ich lege für nichts meine Hand ins Feuer.“ Denn wirklich kontrollieren, was auf den Stationen vorgeht, könne er nicht.

Die Diskussion macht auch deutlich, dass die Berufsordnung innerhalb der Ärzteschaft umstritten ist. Der Lun-

genheilkundler Professor Hubertus Wirtz von der Leipziger Uni spricht gar von Praxisferne: „Theoretisch müsste für jeden einzelnen Handgriff aufgeklärt werden, also für jede Tablette und für jede Blutentnahme.“ Die Medizinstudenten übernehmen nur die einfachen Fälle, aber „immer dann, wenn es wichtig ist, für jeden Eingriff, der die Patienten verletzen kann, macht die Aufklärung ein Arzt.“ „Bei den meisten Sachen, wo es schwierig wurde, war dann jemand dabei“, beschwichtigt Studentin Anna. Ihr Studienkollege Manuel ist sich seiner Verantwortung bewusst: „Man ist vorsichtig, denn man hat eine moralische Verantwortung. Man will ja dem Patienten helfen und handelt in seinem Interesse.“ Er weiß, dass er noch nicht alles kann, was ein Arzt können muss, deshalb macht er „im Notfall das, was man auch in der Fahrschule gelernt hat: Hilfe holen und die Basisversorgung machen“.

\*Namen von der Redaktion geändert

## WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

## Ein Professor, der auf's Fliegen fliegt

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Yaarob al Ghanem hat nur Augen für den kleinen Hubschrauber. In seinen Händen hält der 49-Jährige eine Fernsteuerung. Mit dem linken Daumen gibt er Gas, mit dem rechten bestimmt er die Neigung der Rotorblätter. Mit scheinbarer Leichtigkeit lässt al Ghanem den Modellhubschrauber in dem gut einen Meter breiten Gang zwischen den Regalen des Elektronikladens fliegen, in dem er sich seit einigen Wochen besonders gern aufhält. Yaarob al Ghanem ist Professor an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK). Der Bauingenieur kam vor 25 Jahren aus Syrien zum Studium nach Dresden. Nachdem er weltweit auf Baustellen unterwegs war, nahm er 2003 eine Vertretungsprofessur an der HTWK an. Von einem Abstecher nach Dubai zurück in Leipzig ist er nun Professor im Lehrbereich Bauproduktionstechnik, beschäftigt sich zum Beispiel mit wasserundurchlässigen Betonkonstruktionen.



HTWK-Professor Yaarob al Ghanem beim Test eines Modellhubschraubers.

Foto: Andreas Lochner

Privat beschäftigt al Ghanem derzeit weniger die Schwere des Betons als die Leichtigkeit der Lüfte: „Fliegen hat mich schon als Kind fasziniert“, sagt al Ghanem. Vor einigen Wochen hielt er zufällig den Katalog eines Elektronikfachmarkts in der Hand, sah, kam und kaufte. „Ich wollte unbedingt einen Hubschrauber haben“, sagt der Professor. Mittlerweile habe er fünf davon, lasse sie zuhause in der Küche oder im Garten steigen, sinken, Barrieren umfliegen und in der Luft stehen.

Alle ein bis zwei Wochen stattet al Ghanem seinem Lieblings-Elektronikfachmarkt in der Leipziger Innenstadt nun einen Besuch ab. Im Laden ist er mittlerweile ein bekanntes Gesicht: Er begrüßt die Mitarbeiter mit Handschlag, bringt ihnen Fachliteratur zum Modellbau mit, erkundigt sich nach Kollegen, die nicht da sind.

Und: Hier darf al Ghanem auch schon einmal an die Fernbedienung und einen Hubschrauber zwischen den Regalen fliegen lassen. Der Professor findet hier Entspannung vom Hochschul-Alltag: „Für mich ist das wie für ein kleines Kind an Weihnachten.“

Andreas Lochner

## ACH JA, LEIPZIG ...

## „Die Stadt war anders als mein kleines Chemnitz“

**Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Jutta Müller.**

Jutta Müller war aktive Eiskunstläuferin, bevor sie ihre zweite, noch erfolgreichere Karriere einschlug – als Trainerin. Drei olympische Goldmedaillen errangen ihre Schützlinge, zehn Welt- und 18 Europameistertitel brachten sie nach Hause. Voriges Jahr feierte Jutta Müller ihren 80. Geburtstag und wurde Ehrenbürgerin der Stadt Chemnitz. An der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig legte sie vor 50 Jahren den Grundstein für ihren späteren Erfolg.

**Frage:** Was lernten Sie beim Trainerstudium in Leipzig?

**Jutta Müller:** Wir hatten Vorlesungen in Psychologie, Physiologie, Anatomie und Biomechanik. Die bildeten einen guten Grundstock für mich, um talentierte Sportler zur Weltspitze zu führen. In Berlin fanden außerdem Praxiskurse statt, bei denen wir Sprünge auseinandergenommen oder den Ablauf von Pirouetten durchexerziert haben.

## INTERVIEW

**Gab es die Ausbildung nur für Eiskunstlauftrainer?**

Mein Seminar bestand aus verschiedenen Trainern, alle im Wintersport angesiedelt. Die Praxisseminare absolvierten aber die Eiskunstlauftrainer miteinander. Was sollten die anderen auch mit Pirouetten und Sprüngen?

**Woran erinnern Sie sich, wenn Sie an die Zeit in Leipzig denken?**

Nicht nur an fleißiges Büffeln. An die herrlichen Abende bei „Schorsch!“ Die Kneipe war bekannt, lag ein bisschen außerhalb. Am Einlass mussten wir anstehen, weil nur genauso viele Frauen wie Männer eingelassen wurden. Aber wir kamen immer alle rein. In lockerer Runde haben wir uns dort mit den Bob- und Skisprungtrainern ausgetauscht.

**Waren Sie auch privat in Leipzig unterwegs?**

Zur Messe habe ich die Stadt natürlich auch besucht. In Leipzig war es anders als in meinem kleinen Chemnitz. Es herrschte immer Trubel, stets war was los. Bis heute fahre ich gerne hin.

**Hätten Sie ohne das Studium überhaupt als Trainerin arbeiten können?**

Das wäre wahrscheinlich nicht gegangen. Zwar hatte ich schon vier Jahre vorher begonnen zu unterrichten, aber langfristig wäre ich ohne den Abschluss wohl nicht weit gekommen.

**Können Sie sich dieses andere Leben überhaupt vorstellen?**

Nicht so ganz. Eiskunstlauf ist ein wichtiger Teil meines Lebens. Das hängt mit der Vielfältigkeit der Sportart zusammen. Ballett, Sprünge, Bewegungsausdruck, die tänzerische Passage, Schauspielern, da ist von allem etwas dabei.

**Sind Sie noch in der Eishalle?**

Selbstverständlich. Ich stehe sogar auf dem Eis und bringe jungen Talenten ein paar Tricks bei.

**Wie halten Sie sich fit?**

Mit Morgengymnastik, Laufbandtraining oder – bei schönem Wetter – sportlichem Gehen im Park.

Interview: Julia Reinard

## Intensivkurs für Wirtschaftsrussisch

Ein Intensivkurs Wirtschaftsrussisch bietet die Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur vom 14. September bis 2. Oktober an. In 68 Unterrichtsstunden können Studierende und externe Teilnehmer ihre Russischkenntnisse verbessern – ein solides Grundwissen wird vorausgesetzt. Der Kurs findet wochentags von 16.45 Uhr bis 20 Uhr sowie samstags nach Vereinbarung statt und wird abgeschlossen mit der Zertifikationsprüfung des staatlichen Puschkin-Institutes für russische Sprache Moskau.

## Campus-News bei LVZ-Online

Unter <http://campus.lvz-online.de> sind derzeit unter anderem folgende Beiträge abrufbar: Hochschule für Grafik und Buchkunst geht neue Wege in der Kuratoren-Ausbildung; Studenten als Firmengründer; interaktiver Werbeauftritt ostdeutscher Unis.